

Der charmante Verbrecher

Albert Speer war der mächtigste Minister und zeitweise engste Vertraute Adolf Hitlers. Nach seiner Haftentlassung 1966 präsentierte er sich als der gute Nazi – und wurde zur Symbolfigur für Millionen Mitläufer. Nun haben Historiker die wahre Geschichte recherchiert. *Von Klaus Wiegrefe*



Selektion von Juden in Auschwitz (1944): Einblicke in den Arkanbereich des Regimes

Als britische Posten um Mitternacht des 1. Oktober 1966 die Tore des alliierten Gefängnisses in Berlin-Spandau öffneten, wurde Albert Speer von gleißendem Scheinwerferlicht geblendet. Über hundert Journalisten und Tausende Schaulustige begrüßten Hitlers einstigen Stararchitekten und späteren Rüstungsminister wie einen Popstar. Nur mühsam bahnte sich die schwarze Mercedes-Limousine mit Speer, seiner Frau und seinem Anwalt den Weg durch die Menge, in der Volksfeststimmung herrschte. Und das war nur der Anfang.

Zu 20 Jahren Haft hatte das alliierte Tribunal in Nürnberg Speer wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt. Nach seiner Freilassung wurde der großgewachsene, schlanke und gutaussehende Mann zu einer geachteten und umworbenen Größe der westdeutschen Gesellschaft. Er war der liebste Ex-Nazi der Bundesbürger.

Hunderte und Aberhunderte von Kassi-bern hatte der Häftling Nr. 5 im Spandau-

er Gefängnis voll geschrieben und nach draußen schmuggeln lassen. Nach seiner Freilassung schrieb er mit Hilfe der Notizen Bücher, die zu Millionenbestsellern wurden. Die „Erinnerungen“ von 1969 und die „Spandauer Tagebücher“ von 1975 zählen bis heute zu den meistverkauften Werken der deutschen Sprache. Fast ununterbrochen klingelte bei Speers in Heidelberg das Telefon: Reporter, Historiker oder Interessierte, die über die Vergangenheit sprechen wollten, riefen an oder schickten Briefe, wie die Speer-Biografin Gitta Sereny bei ihren Besuchen miterlebte. Im Restaurant begrüßten wildfremde Menschen vom Nachbartisch. Hunderttausende schalteten die Fernseher ein, wenn Speer vor der Kamera Rede und Antwort stand.

Das Interesse galt nicht nur dem Insider der Nazi-Führung, der nüchtern und intelligent Einblicke in den Arkanbereich des Regimes gewährte. Nach Jahrzehnten des öffentlichen Schweigens der Tätergeneration empfanden es Schüler und Studenten damals geradezu als befreiend, dass Hitlers

mächtigster Minister den Diktator als „Verbrecher“ bezeichnete und sich ohne das verbreitete Selbstmitleid zur „Verantwortung“ am Holocaust bekannte.

Aber Speer bediente auch – und vor allem – die Apologeten des Nationalsozialismus. Denn allen Schuldbekennnissen zum Trotz wollte der ehemalige Intimus des Führers („Wenn Hitler überhaupt Freunde gehabt hätte, wäre ich bestimmt einer seiner engen Freunde gewesen“) an seiner persönlichen Integrität keine Zweifel zulassen. Ein unpolitischer Fachmann – das war das Bild, das Speer schon 1945 in Nürnberg von sich gezeichnet hatte. Und da die alliierten Ankläger sich nicht ausreichend vorbereitet hatten, entging er knapp einem Todesurteil. Dem SPIEGEL erklärte er nach seiner Freilassung, er habe von dem, was in den Konzentrationslagern geschah, „nur eine vage Ahnung“ gehabt, und dabei blieb es.

Es war diese Haltung, die Speer zum wohl wichtigsten Exkulpator des Dritten Reiches in den Nachkriegsjahrzehnten



Diktator Hitler, Minister Speer (r.) bei einer Waffenvorführung in Rügenwalde (1943): Mehr als nur Sympathie

werden ließ: Wenn schon die zeitweilige Nummer zwei des Regimes vom Holocaust nichts gewusst habe, wie hätten dann die Volksgenossen informiert gewesen sein können? Und bewies nicht zudem der charmante und gewinnende Speer, dass man beides sein konnte: loyaler Mitarbeiter, ja sogar Freund Hitlers fast bis zum Schluss – und zugleich ein scheinbar inte-

grer, sympathischer und kultivierter Zeitgenosse?

Speer erschien vielen als der „Engel, der aus der Hölle kam“, erklärt sein Verleger Wolf Jobst Siedler den sensationellen Erfolg der Rechtsfertigungsbücher, welche die Saga vom „feinsinnigen Schuldig-Unschuldigen“ (Alexander Mitscherlich) in die Welt trugen. Der Rüstungsminister wurde zur Galionsfigur jener oft erzählten Geschichte vom idealistischen und tüchtigen Deutschen, der von Hitler verführt worden war. Der einstige Adlatus nahm sich in dieser Perspektive nur als ein prominentes unter zahlreichen selbsterklärten Opfern des Führers aus.

Zwar äußerten Historiker schon bald begründete Zweifel an der Darstellung des Erfolgsautors. Doch gegen den sich verfestigenden Mythos vermochten sie nicht anzukommen,

zumal Speer mit Siedler und insbesondere dem späteren „FAZ“-Herausgeber Joachim Fest einflussreiche und wortgewaltige Mitstreiter zur Seite standen.

Fest hatte sich bereits Anfang der sechziger Jahre ein Bild von Speer gemacht, das sich nicht allzu sehr von dessen Selbststilierungen in Nürnberg unterschied. Der brillante Publizist sah in der einstigen NS-Spitzenkraft den „spezialistisch verengten Menschen“, wie er in jedem politischen System zu finden sei. Als Fest 1966 Speer beim Schreiben der Erinnerungen zur Hand ging, fühlte sich der Freigelassene von seinem Ghostwriter in „meiner grundsätzlichen Auffassung von Hitler, seinem System und von meiner eigenen Beteiligung bestätigt und verstärkt“.

Fest stützte sich anschließend seinerseits beim Verfassen seiner zahlreichen Bestseller – insbesondere der Hitler-Biografie – maßgeblich auf Speers Darstellungen. Noch im Kino-Welterfolg „Der Untergang“



STEFAN FALKE / WDR

Darsteller Moretti, Koch*
„Engel aus der Hölle“

* In Heinrich Breloers Film „Speer und Er“.



HUGO JAEGER / TIME LIFE PICTURES / GETTY IMAGES

Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg (1938): Chefdekorateur des Dritten Reiches

vom vergangenen Jahr, der auf einem der Festschen Bücher basiert, kam Speer als Edel-Nazi daher: ein Gentleman unter Lumpen und Mördern.

Es wird voraussichtlich das letzte Mal gewesen sein, dass Hitlers Helfer in solcher Weise dem Publikum präsentiert wird. Denn am kommenden Montag tritt der preisgekrönte Filmemacher Heinrich Breloer mit dem dreiteiligen Doku-Drama „Speer und Er“ und einer Buchdokumentation zur Gegendarstellung an (siehe Seite 87)*. Breloer hat zusammengetragen, was Wissenschaftler in den letzten Jahren über Speer herausgefunden haben. Das Bild ist vernichtend. Denn der angeblich ungewollt in die Verbrechen des Regimes Verstrickte trieb persönlich den Holocaust voran. Er bewilligte Materialien für den Ausbau von Auschwitz, bereicherte sich an arisiertem Vermögen, denunzierte Konkurrenten und unterstützte Terrormaßnahmen gegen Zwangsarbeiter. Die Gründung von zwei KZ, in denen mehrere zehntausend Menschen umkamen,

geht auf Speers Anstoß zurück. Wäre schon beim Nürnberger Prozess bekannt gewesen, was man heute weiß, hätten ihn die alliierten Richter zum Tode verurteilt.

Wahrlich blendend verstand Speer sich sowohl bei öffentlichen Auftritten als auch im Zwiegespräch auf die Kunst der Täuschung. Die breiteste Wirkung erzielte er mit seinen Schriften. Wie wohl kaum ein zeitgenössischer Memoirenschreiber von Rang ließ er entscheidende Abschnitte seiner Lebensge-

Nationalsozialisten Anfang der dreißiger Jahre begeistert unterstützte. Der Sohn aus gutbürgerlichem Heidelberger Hause studierte damals an der TH-Berlin; bei den Asta-Wahlen 1930 votierten zwei Drittel der angehenden Akademiker für den NS-Studentenbund.

Auch Speer verachtet die Weimarer Republik. Massenarbeitslosigkeit, außenpolitische Ohnmacht, Armut – was er sieht, lässt ihn glauben, in einer „Periode des

Verfalls“ zu leben. Eine „romantische Protesthaltung gegen die Zivilisation“ sei ihm eigen gewesen, so Speer, und sie ebnet ihm

„Er hat uns allen eine Nase gedreht“, gesteht der Publizist Joachim Fest.

schichte aus, belog jene, die ihm Fragen stellten, verdrehte durch raffinierte Kürzungen den Inhalt von Dokumenten in ihr Gegenteil. Inzwischen hat auch Fest eingeräumt, von Speer manipuliert worden zu sein**:

„Er hat uns allen eine Nase gedreht.“

In glaubhaft wirkender Reue stiftete Speer einen beträchtlichen Teil seiner Tantiemen jüdischen Einrichtungen. Weil sich solche Züge in seiner Person mit größter Abgebrühtheit mischen, rätseln viele Betrachter bis heute über den wahren Kern dieses Mannes.

Der 1905 geborene Speer zählte zu jener Studentengeneration, die den Aufstieg der

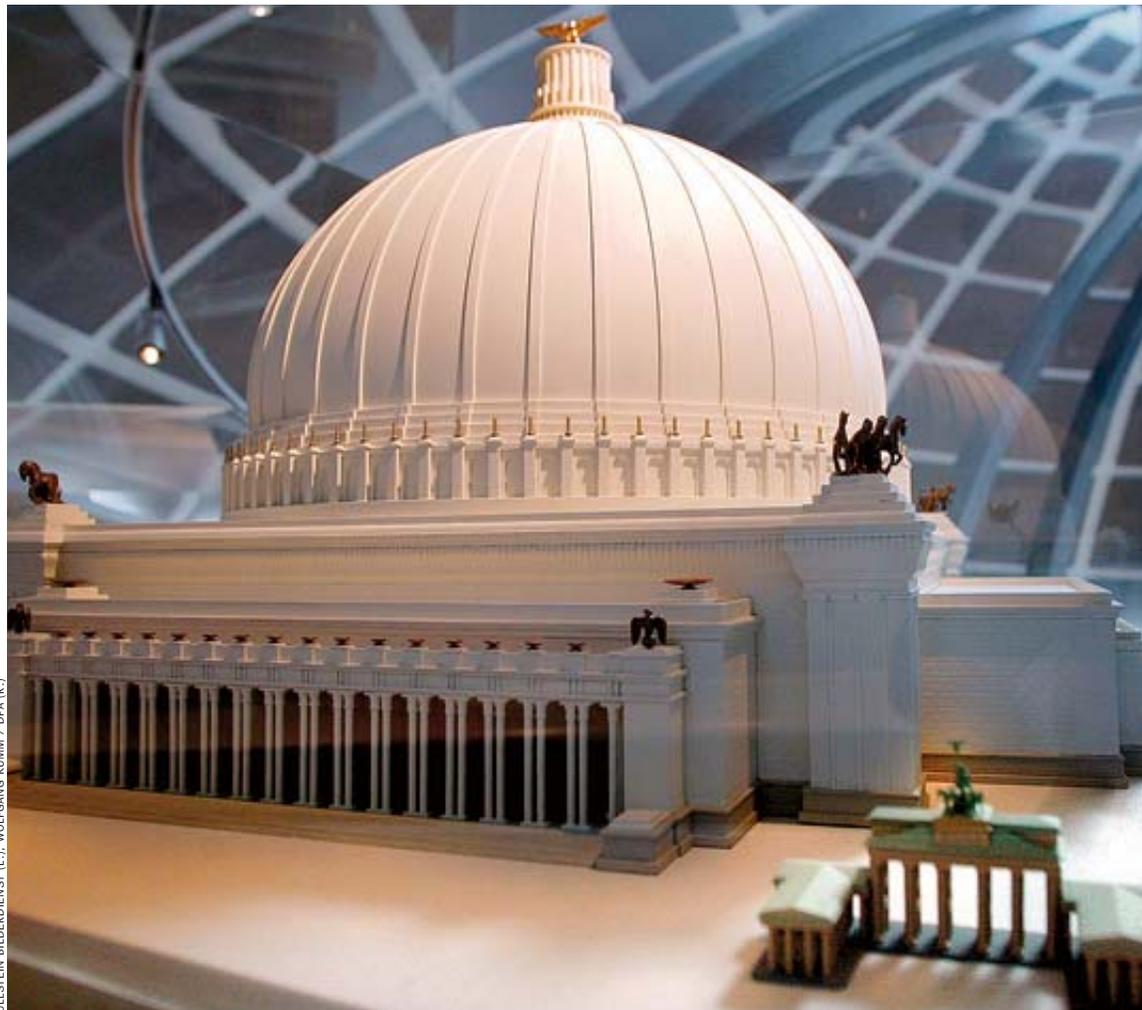
wohl auch den Weg zu den Nationalsozialisten.

Im Dezember 1930 lässt er sich von Kommilitonen zum Besuch eines Hitler-Auftritts in Neukölln überreden. Anfang 1931 tritt er der NSDAP als Mitglied Nr. 474481 bei. Um den politisch liberal eingestellten Vater nicht zu verprellen, verheimlicht Speer seinen Schritt. Jahre später stellt er fest, dass auch seine Mutter eingetreten ist – und es gleichfalls vor dem Vater verborgen hat.

Das Engagement des neuen Parteigenossen ist zunächst begrenzt. Mit seinem

* Heinrich Breloer: „Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews“. Propyläen, Berlin; 608 Seiten; 24,95 Euro.

** Joachim Fest: „Die unbeantwortbaren Fragen. Notizen über Gespräche mit Albert Speer zwischen Ende 1966 und 1981“. Rowohlt Verlag, Reinbek; 270 Seiten; 19,90 Euro.



JULSTEIN BILDDIENST (L.); WOLFGANG KUMM / DPA (R.)

Rüstungsminister Speer, Modell der „Großen Halle“ mit Brandenburger Tor: Siebzehnmal größer als der Petersdom in Rom

schicken Sportwagen erledigt er gelegentlich Kurierfahrten für das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK), eine im Volk schlecht beleumdete paramilitärische Truppe („NSKK = Nur saufen, keine Kämpfer“). Immerhin verschafft die Partei dem 26-Jährigen, der von einer großen Architektenkarriere träumt, aber dem Vater auf der Tasche liegt, einige Aufträge.

Er freundet sich mit Karl Hanke an, dem späteren Gauleiter von Niederschlesien. Der Schützling von Propagandaminister Joseph Goebbels sorgt im Frühjahr 1933 dafür, dass Speer die Ministerwohnung ausbauen darf – und damit Hitlers Aufmerksamkeit erringt, weil er so schnell fertig wird.

Die Nationalsozialisten haben nun die Macht, und das soll sich auch in den Bauten widerspiegeln. Reichskanzler Hitler will als Erstes sein Dienstdomizil in der Wilhelmstraße neu gestalten. Speer soll dem beauftragten Münchner Architekten zur Hand gehen.

Hitler hatte einst davon geträumt, Architekt zu werden; fast jeden Tag besucht er nun die Baustelle, die Speer beaufsichtigt. Nach einigen Wochen lädt der Regierungschef den 16 Jahre Jüngeren zum Es-

sen ein, und schon bald zählt Speer zum engeren Kreis um den Diktator. Er habe jemanden gesucht, dem er seine Baupläne anvertrauen könne und der „auch nach meinem Tode mit der von mir verliehenen Autorität weitermachen kann“, erklärt Hitler seine Zuneigung.

Manche Zeitgenossen hingegen glaubten, dass Hitler für den Architekten mehr empfand als nur Sympathie. Kam Speer zu Besuch, „war Hitler begeistert, als ob eine Geliebte käme“, erinnerte sich später ein Mitarbeiter des Diktators, „und dann fingen sie beide an zu zeichnen und Pläne zu machen, und Modelle wurden aufgestellt“.

Speer ist bereits seit fünf Jahren verheiratet, als er Hitler erstmals persönlich trifft; später bezieht er mit seiner vielköpfigen Familie ein Haus in der Nähe von Hitlers Berghof bei Berchtesgaden. Oft lässt ihn der Führer spät in der Nacht kommen; niemand darf stören, wenn die beiden sich über den Zeichentisch beugen.

Der Diktator stellt dem ehrgeizigen Speer „Aufträge und Möglichkeiten wie noch keinem Architekten seit Menschengedenken“ in Aussicht. Rasch steigt dieser zum „Chefdekorateur“ der bombastischen Selbstdarstellung Nazi-Deutschlands auf.

Die Inszenierung der Reichsparteitage, die Massenfeiern mit ihren Fahnenwänden und Aufmarschfeldern – Speer ist aus der NS-Propaganda schon nach kurzer Zeit nicht mehr wegzudenken. Er lässt mit Flakscheinwerfern acht bis zehn Kilometer hohe Lichtdome am dunklen Himmel erstrahlen; „Kathedralen aus Eis“ nennt der sichtlich beeindruckte britische Botschafter Sir Neville Henderson das Spektakel.

1936 vertraut Hitler seinem Günstling den „größten Bauauftrag von allen“ an: den Umbau Berlins zur Welthauptstadt „Germania“. Er drückt dem juvenilen Baumeister eine Briefkarte mit eigenen Skizzen aus den zwanziger Jahren in die Hand – so will er es haben: einen Triumphbogen für die Toten des Ersten Weltkriegs, doppelt so hoch wie der Arc de Triomphe, eine „Große Halle“ für 180 000 Volksgenossen, siebzehnmal größer als der Petersdom in Rom, dazwischen eine Prachtstraße deutlich breiter als die Champs-Élysées. Hitler spricht von „gebautem Nationalsozialismus“.

Der Planer, der sich schon als „zweiter Schinkel“ sieht, wird „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt“ im Range eines Staatssekretärs, einzig dem NSDAP-Chef verantwortlich. Hitler lässt ihn mit

Ehrungen überhäufen: Speer erhält das goldene Parteiabzeichen, wird preussischer Staatsrat, Senator der Reichskulturkammer, Professor. Er residiert in einem prächtigen Gebäude am Pariser Platz 4; dort entwirft er den Generalplan für den Umbau Berlins.

Er entwickelt spätestens jetzt auch jene Härte, die seinen Aufstieg bis fast an die Spitze des Regimes ermöglicht. Als der Berliner Oberbürgermeister Julius Lippert, ein Spezi von Goebbels, sich gegen Speers Vorhaben wehrt, schwärzt ihn der Architekt beim Führer an. Der Diktator schimpft über den „Versager, Nichtsköner“ und setzt den Oberbürgermeister ab; Speer übergibt seine Korrespondenz mit Lippert dem Reichsführer SS, Heinrich Himmler, „zur vertraulichen Kenntnisnahme“.



Verfolgte Juden in Berlin (1941): Für KZ-Opfer zeigt Speer kein Mitgefühl

Speers erster Großbau wird die gigantische 421 Meter lange und 402 Meter breite Neue Reichskanzlei an der Voßstraße, die Hitler zu Begeisterungstürmen hinreißt. Besonders gefällt dem gebürtigen Österreicher die rund 300 Meter lange Raumflucht vom Eingang bis zum Empfangssaal. Ausländische Diplomaten würden auf dem Weg „schon etwas abbekommen von der Macht und Größe des Deutschen Reiches“.

Nach der Übergabe des Nazi-Palasts zum vereinbarten Termin am 9. Januar 1939 preist der Diktator seinen neuen Star für dessen Organisationstalent. In nur zwölf Monaten (Hitler: „deutsches Tempo“) habe Speer die Baupläne entworfen, die alten Häuser abgerissen, die neue Kanzlei erstellt und innen eingerichtet. Wohl wenig trägt so viel zu Speers Ruhm als Organisationsgenie bei wie diese Propagandamär, die der Führer-Freund auch nach dem Krieg noch verbreitet.

Inzwischen haben Historiker die Baugeschichte rekonstruiert: mit den Planungen ist schon 1934 begonnen worden, die Abrissarbeiten waren bereits fast beendet, als Hitler Order gibt,

den Bau ein Jahr früher als geplant fertig zu stellen.

Bis zu diesem Punkt kennt Speer die Untaten des Regimes nur aus der Anschauung. Als er etwa 1934 das Palais Borsig für die SA-Führung umbauen soll, findet er in einem Büro die Blutlache des konservativen Beamten Herbert von Bose vor. Die Nazis haben den Missliebigen kurz zuvor erschossen. Speer meidet den Raum, ansonsten hat ihn der Mord, wie er später schreibt, „nicht weiter berührt“.

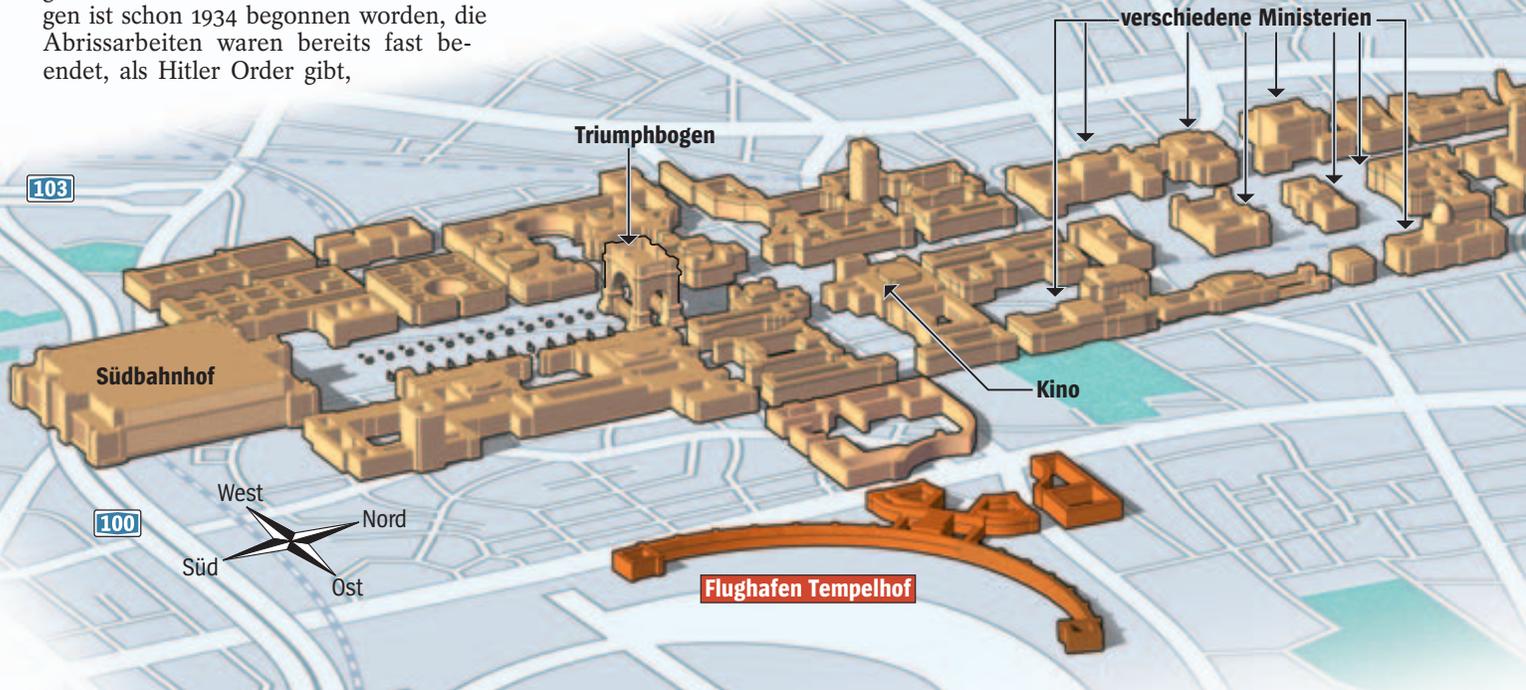
Doch im Frühjahr 1938 betritt er jenen Weg, der ihn zum Verbrecher werden lässt. Und wie bei so vielen Deutschen steht am Anfang der Blick auf den eigenen Vorteil und das eigene Fortkommen.

Er tut sich das erste Mal mit SS-Chef Himmler zusammen. Der Totenkopforden ist noch nicht die beinahe allmächtige Terrororganisation, als die ihn heute alle kennen. Der 37-jährige Himmler, der von einem

Wirtschaftsimperium träumt und in großem Stil jene rund 20000 KZ-Häftlinge ausbeuten will, die damals schon eingesperrt sind, bekommt für seine Unternehmen keine Kredite und benötigt Verbündete.

Da trifft es sich gut, dass die Baustoffindustrie nicht jene Mengen liefern kann, die Speer für seinen architektonischen Größenwahn anfordert. Mit einem hohen Millionenbetrag ermöglicht der Baumeister, dem der Führer unbegrenzte Mittel zugesagt hat, der SS „den wirtschaftlichen Großeinstieg“ (Historiker Hermann Kaienburg).

Himmler lässt in der Nähe der Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen teilweise riesige Zielgelwerke errichten;



andere Lager – etwa in Mauthausen oder Flossenbürg – werden bei Steinbrüchen gegründet, in denen sich dann Tausende für Speers „Germania“-Pläne zu Tode schufte. Himmler zahlt die Kredite mit Baumaterialien ab. Die KZ in Natzweiler-Struthof im Elsass und in Groß-Rosen in Schlesien gehen sogar direkt auf Anstöße Speers zurück, der den dort vorhandenen Granit nutzen will.

Der NS-Chefarchitekt ist kein Sadist, der am Leiden anderer Menschen Freude hat. Ihn treibt auch kein mörderischer Judenhass an wie Himmler oder Hitler; frei von Vorurteilen ist er allerdings auch nicht. An seine Tochter Hilde Schramm schreibt er nach dem Krieg in klassisch antisemitischer Diktion, er habe eigentlich nichts gegen Juden gehabt, nur so, wie „jeder von uns so etwas wie ein unangenehmes Gefühl manchmal im Umgang mit ihnen hat“.

Für die KZ-Opfer zeigt er kein Mitgefühl. Sein Bruder Hermann berichtet, Albert Speer habe den Einsatz jüdischer Häftlinge in den Ziegeleien „ganz gemächlich“ mit den Worten kommentiert: „Die Judde haben ja schon in der ägyptischen Gefangenschaft Ziegel gestrichen!“

Es ist diese Rücksichtslosigkeit, die Speer mit vielen der jungen aufstrebenden Ingenieure und Manager teilt und ihn zum Prototyp einer ganzen Generation von Technokraten werden ließ: Der Raketenforscher Wernher von Braun nimmt für seinen Traum vom Flug auf den Mond in Kauf, dass Tausende Zwangsarbeiter an den Folgen der

katastrophalen Arbeitsbedingungen in unterirdischen Raketenfabriken krepieren. Der Erfinder des „Volkswagens“, Ferdinand Porsche, ist Herr über einen Industriekomplex, in dem Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter zu Tausenden sterben. Der Industrielle Alfred Krupp beutet mindestens 100 000 Menschen aus, welche von den Nationalsozialisten zur Arbeit gezwungen

Speers ausgewertet. Danach ist Speer zum Multimillionär aufgestiegen*.

Das private Architektenbüro Speer vermag zeitweise kaum noch die vom Generalbauinspektor Speer erteilten staatlichen Aufträge zu bewältigen. Zudem profitiert der Multifunktionär von exklusiven Steuererlassen. Als Speer ein Gut im Oderbruch kauft, schenkt ihm Reichsmarschall Hermann Göring ein angrenzendes 100 Hektar großes Waldgelände. Der Hamburger NS-Experte Frank Bajohr hält den Nazi mit dem Saubermann-

„Ein typischer Repräsentant der korrupten Führungskamarilla.“

werden. Der Hamburger Historiker Michael Wildt sieht in Speer einen Repräsentanten einer Elite, „der jegliche Empathie fehlte“ (siehe Seite 82).

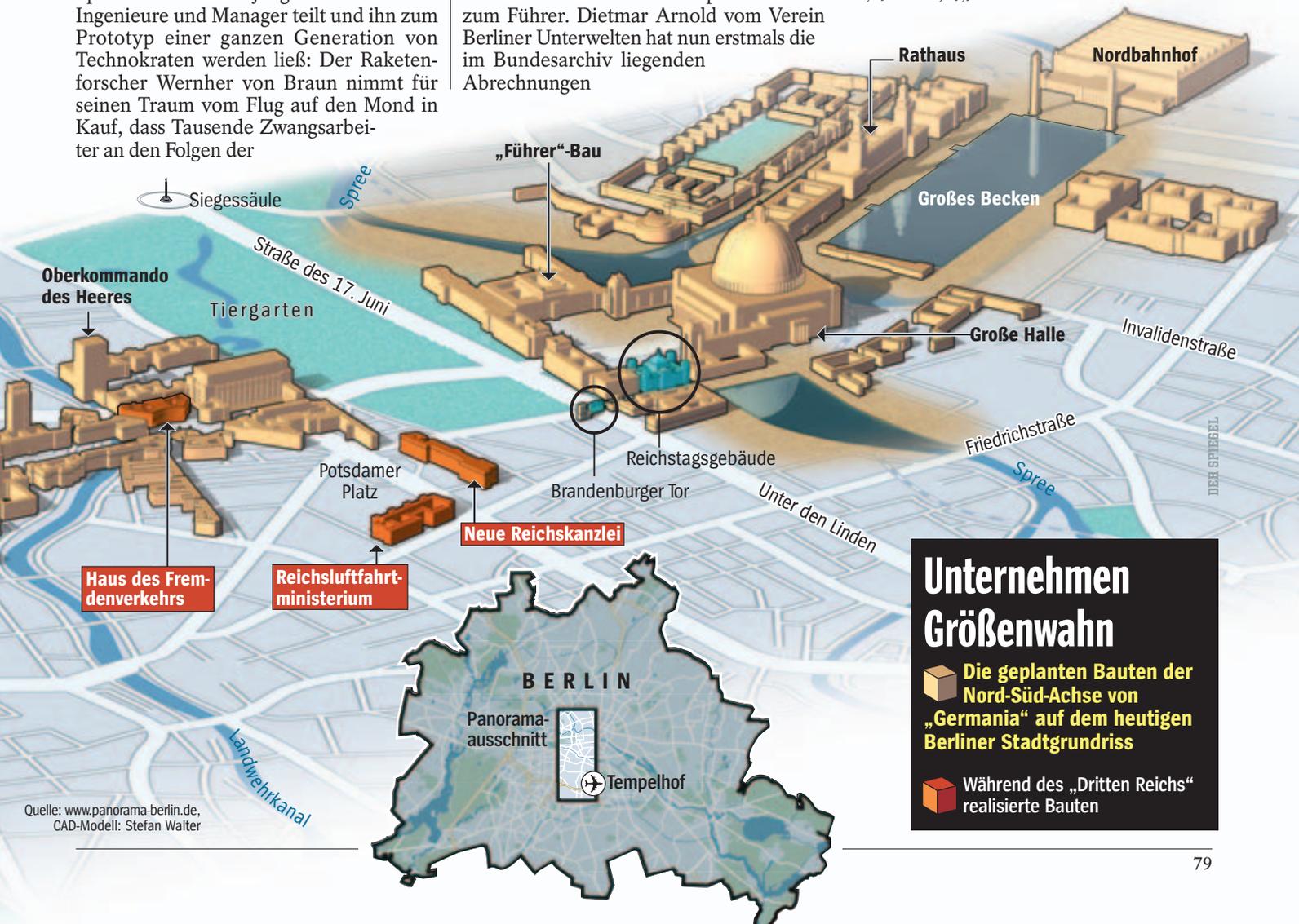
Als sich Speer 1938 die Möglichkeit bietet, von einer jüdischen Familie ein Grundstück in exquisiter Lage für einen Spottpreis zu kaufen, nutzt er die Gelegenheit und streicht beim Weiterverkauf der Immobilie an die Staatskasse einen Arisierungsgewinn von 240 000 Reichsmark, ungefähr 2,5 Millionen Euro, ein. Beschwerden der früheren Eigentümer weist er mit dem Hinweis zurück, dass die Vorbesitzer „alle Juden oder jüdisch versippt sind“ und sich zudem von einem „jüdischen Anwalt“ vertreten ließen.

Auch sonst lohnt sich für Speer die Nähe zum Führer. Dietmar Arnold vom Verein Berliner Unterwelten hat nun erstmals die im Bundesarchiv liegenden Abrechnungen

image für einen „typischen Repräsentanten der korrupten Führungskamarilla“.

Obwohl Speer befürchtet, dass mit einem Weltkrieg seine Ausbaupläne für Berlin hinfällig werden, zählt er 1939 zu den Kriegsbefürwortern in der Entourage Hitlers, wie er in seinen „Erinnerungen“ einräumt. Hitler erscheint ihm wie ein „Held der antiken Sage, der ohne zu zögern, im Bewusstsein der Stärke, die abenteuerlichsten Unternehmungen einging und souverän bestand“. Tatsächlich reiht der Diktator in seinen Feldzügen 1939/40 gegen Polen, Norwegen, Frankreich Sieg an

* Dietmar Arnold: „Neue Reichskanzlei und ‚Führerbunker‘, Legenden und Wirklichkeit“. Ch. Links Verlag, Berlin; 190 Seiten; 29,90 Euro.



Unternehmen Größenwahn

Die geplanten Bauten der Nord-Süd-Achse von „Germania“ auf dem heutigen Berliner Stadtgrundriss

Während des „Dritten Reichs“ realisierte Bauten

Quelle: www.panorama-berlin.de, CAD-Modell: Stefan Walter

Sieg. Als der sogenannte Erzfeind geschlagen ist, erfüllt sich der Führer einen „leidenschaftlichen Wunsch“: Er besucht Paris, und Speer darf dabei sein. Am 28. Juni 1940 landet die kleine Delegation frühmorgens auf dem Flughafen Le Bourget. In Mercedes-Limousinen fahren Hitler und seine Entourage durch die noch leeren Straßen zur Oper. Später, im Invalidendom, verweilt der Reichskanzler lange gesenkten Hauptes vor dem Sarkophag Napoleons. Hinterher sagt er zu seinem Fotografen: „Das war der größte und schönste Augenblick meines Lebens!“

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches konnten viele Deutsche ihre Rolle bei der Verfolgung von Juden verbergen,

weil nicht bekannt war, wie sehr der Holocaust arbeitsteilig organisiert war. Neben Hitler ergriffen oft auch untergeordnete Instanzen die Initiative. Eine dieser Instanzen war Speers Generalbauinspektion.

Die Behörde steht im Sommer 1938 erstmals vor der Frage, wo man jene Zehntausende Berliner unterbringen kann, deren Wohnquartiere für den Germania-Ausbau abgerissen werden sollen. Noch vor der sogenannten Reichskristallnacht am 9. November 1938 schlägt Speer vor, zunächst einmal 2500 Wohnungen „durch zwangsweise Ausmietung von Juden freizumachen“. Nach dem Pogrom lässt er sich schriftlich den ersten Zugriff auf arisierte

Immobilien in Berlin zusichern, wie kürzlich die Wissenschaftlerin Susanne Willems herausgefunden hat.

Am Pariser Platz wird eine „Hauptabteilung Umsiedlung“ eingerichtet. Speers Beamte führen eine Kartei der Wohnungen, in denen jüdische Deutsche wohnen, und entwerfen Pläne für „judenreine“ Stadtbezirke. Die Opfer werden „geschachtelt“ – so nennen es die Bürokraten, wenn sie die Vertriebenen in die Wohnungen anderer jüdischer Mieter zwangseinquartieren. Müssen die geräumten Unterkünfte instand gesetzt werden, lässt sich Speer die Kosten zur Hälfte von der Jüdischen Kultusvereinigung Berlin erstatten.

Der Behördenchef zeigt an der „Entjudung“ auch persönliches Interesse. „Was macht die Aktion der Räumung der tausend Judenwohnungen? Besonders Räumung Lichtenstein-Allee?“, erkundigt er sich am 27. November 1940 vom Obersalzberg aus. Speer sucht (und findet) in der Lichtenstein-Allee Gebäude für sein privates Architektenbüro.

Mit welcher Rücksichtslosigkeit er schon vor Beginn des Holocaust vorging, hat der Adjutant von Generalfeldmarschall Erwin Rommel, Melchior Baron von Schlippenbach, dem Filmemacher Breloer erzählt. Der Offizier suchte damals eine Wohnung und sprach daher – von Rommel vermittelt – bei Speer vor. Fünf Wohnungen durfte sich der Baron ansehen, in einer traf er noch eine jüdische Familie an. Als er einem Beamten Speers gegenüber anmerkte, dass es sich wohl um einen Irrtum handeln müsse, verneinte dies der Mann. Wenn der Adjutant die Wohnung haben wolle, würde er die Familie noch in der gleichen Nacht abholen lassen. Der Adlige lehnte ab.

Hitler hat bei Kriegsbeginn noch nicht endgültig über das Schicksal der Juden in seinem Machtbereich entschieden, aber überall drängen seine Funktionäre, sie abzuschieben. Propagandachef Goebbels, der Berlin „judenfrei“ machen will, kann auf Speers Unterstützung zählen.

Speer lässt die einzelnen Schritte in einer Chronik genau dokumentieren. Eintrag vom April 1941: „Seit Jahresbeginn war in verstärktem Maße mit der Räumung der Abrissbereiche und Umsiedlung ... in Judenwohnungen begonnen worden. Die ... Judenwohnungen wurden geräumt und die jüdischen Mieter in jüdischen Wohnraum jüdischen Grundbesitzes geschachtelt.“

Eintrag vom August 1941: „Gemäß Speer-Anordnung wird eine weitere Aktion zur Räumung von rund fünftausend Judenwohnungen gestartet. Der vorhandene Apparat wird entsprechend vergrößert.“

Und Speer macht auch dann weiter, als im Herbst 1941 die Opfer nicht mehr „geschachtelt“, sondern nach Riga, Minsk oder Kaunas transportiert und dort erschossen werden. Die Gestapo nutzt für die Auswahl der Opfer die von Speer-Mitarbeitern angelegte Kartei.



HUGO JAEGER / TIME LIFE PICTURES / GETTY IMAGES

Hitler im Hof der Neuen Reichskanzlei (1939): „Größter Bauauftrag von allen“



BPK

Verladung von Sturmgeschützen (1943): „Deutsches Rüstungswunder“



NS-Funktionär Speer, KZ-Insassen*: Alle Bauvorhaben in den KZ genehmigt

HUBMANN

Weiß Hitler-Intimus Speer, was im Osten geschieht?

Nach seiner Entlassung erklärte er 1966, sein alter Spezi Karl Hanke sei einmal erregt zu ihm gekommen und habe ihn gewarnt „nie zur Besichtigung eines Konzentrationslagers in Oberschlesien“ zu gehen – gemeint war Auschwitz. Mehr sei nicht gewesen.

Lebensnah war diese Schilderung nicht. Hanke und Speer kannten und duzten sich seit über einem Jahrzehnt, und dennoch wollte Speer den Freund nicht nach dem „Warum“ gefragt haben?

Doch den Speer-Kritikern fehlte es in den sechziger Jahren an Belegen für den Verdacht. Inzwischen ist die Indizienlage erdrückend, und seine Biografin Sereny hat denn auch von der „Lebenslüge“ des NS-Funktionärs gesprochen. Die Nachweise führen in die Zeit nach dem 8. Februar 1942.

An diesem Tag stürzt Hitlers mächtiger Rüstungsminister Fritz Todt ab, als er vom Führerhauptquartier Wolfsschanze in Ostpreußen nach Berlin fliegen will. Speer hat ursprünglich die Absicht, Todt zu begleiten, doch am Vorabend brütet er wieder einmal mit seinem Idol bis in den frühen Morgen über Bauplänen und sagt den Flug schließlich ab, weil er ausschlafen will.

Der Führer lässt Speer sofort zu sich rufen, als er von Todts Unfall erfährt. Stehend empfängt er den Architekten, nimmt dessen Beileidsbekundungen formell ent-

gegen und sagt dann: „Herr Speer, ich erkenne Sie zum Nachfolger von Minister Dr. Todt in allen seinen Ämtern.“ Speer windet sich ein wenig, doch die Macht ist wie eine Droge für ihn. Er sei eben „ungeheuer ehrgeizig und wahrscheinlich auch sehr machthungrig“ gewesen, deutete er später sein Verhalten.

Speer ist als Todts Nachfolger nicht nur für die Rüstung und eine Reihe anderer Wirtschaftsbereiche zuständig, sondern übernimmt auch die Position des „Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft“, ein unverfänglicher Titel für eine mörderische Aufgabe. Denn Speer ist damit für Baustoffe zuständig, und die SS braucht seine Zustimmung, wenn sie in den Konzentrationslagern bauen will. Wie

Speer beschwert sich über die „mehr als großzügige“ Unterbringung der Häftlinge.

die Akten zeigen, nimmt er seine Aufsichtspflicht sehr genau.

Nach einem Besuch im Konzentrationslager Mauthausen etwa beschwert er sich Anfang 1943 bei Himmler über die „mehr als großzügige“ Unterbringung der Häftlinge und fordert eine Rückkehr zur „Primitivbauweise“. Empört notiert Himmlers Wirtschaftschef Oswald Pohl, dies sei doch „ein recht starkes Stück“, schließlich seien in den Konzentrationslagern „alle Bauvorhaben bis ins Einzelne“ von Speer genehmigt worden.

SS-Chef Himmler fürchtet, sein Traum eines Wirtschaftsimperiums könne schei-

tern, weil zu viele der geschundenen Zwangsarbeiter vor Entkräftung sterben. Speer wiederum will vor allem Baustoffe einsparen. Um sich ein Bild zu machen, beauftragt der Scharfmacher zwei Mitarbeiter, die Konzentrationslager im damaligen Reichsgebiet – also auch in Auschwitz – zu inspizieren.

Anschließend lässt er sich „eingehend Bericht erstatten“ – und ist zufrieden. Großzügig genehmigt er der SS einige tausend Tonnen Eisen zur Verbesserung der Wasserversorgung in Auschwitz. Himmler schreibt ihm, er fühle sich „in der Überzeugung bestärkt, dass es doch noch Gerechtigkeit gibt“.

Viele Unterlagen zu den Konzentrationslagern sind von den Nazis vernichtet worden

oder verloren gegangen. So musste lange Zeit die Frage offen bleiben, ob Speer und seine Mitarbeiter Stahl und Steine für den Bau der Gas-

kammern in Auschwitz oder Sachsenhausen bewilligten. Ein Zufallsfund österreichischer Wissenschaftler um Bertrand Perz im Militärhistorischen Archiv in Prag hat vor einigen Jahren Klarheit gebracht.

Das Dokument – eine detaillierte Kostenaufstellung – stammt aus dem Herbst 1942 und betrifft Auschwitz. Die SS hatte sich kurz zuvor von Speer Baumaterialien im Wert von 13,7 Millionen Reichsmark für „die Aufstellung von rund 300 Baracken mit den erforderlichen Versorgungs- und Ergänzungsanlagen“ genehmigen lassen. Aus dem Finanzpapier lässt sich nun er-

* In den Reichswerken „Hermann Göring“ in Linz 1944.

„Männer ohne Grenzen“

Michael Wildt, 51, Historiker am Hamburger Institut für Sozialforschung, über die junge Elite des Nationalsozialismus



FRANK SCHUMANN / DER SPIEGEL

Wildt

SPIEGEL: Professor Wildt, Albert Speer wird mit 37 Jahren der mächtigste Minister, Heinrich Himmler mit 35 Jahren Chef der Deutschen Polizei, Reinhard Heydrich mit 30 Jahren Chef der preußischen Gestapo – war das NS-Regime ungewöhnlich jung?

Wildt: Ja. Hitler, Jahrgang 1889, war einer der Ältesten in der NS-Führung, darunter gab es eine junge Funktionselite, die vor allem den Jahrgängen 1900 bis 1910 angehörte.

SPIEGEL: Was machte die Faszination des Nationalsozialismus für diese Generation aus?

Wildt: Sie war gebannt von den Möglichkeiten, die ihr geboten wurden. Es gab ja sehr viele Akademiker unter ihnen, ohne Aussichten auf einen Job. Von den rund 13 000 Referendaren und Assessoren im juristischen Bereich zum Beispiel fanden 1931 nur 980 eine Anstellung. Da eröffnete der Nationalsozialismus nicht nur die Aussicht auf einen Arbeitsplatz, sondern auch auf Verwirklichung der eigenen Weltentwürfe.

SPIEGEL: Nicht alle Angehörigen dieser Generation erlagen dem NS-Regime. Klaus Mann etwa, der 1906 geboren wurde, oder Sebastian Haffner, der 1907 zur Welt kam, blieben scharf auf Distanz. Wer war anfällig und wer nicht?

Wildt: Bei Klaus Mann gab es geradezu einen ästhetischen Widerwillen gegen die Nationalsozialisten. Er erzählte eine Episode, wie er Hitler in einem Münchner Café beim Verzehr von Erdbeertörtchen sah, und diesen Anblick nicht ertragen konnte. Haffner hielt dank seiner klugen, genauen Beobachtungsgabe Abstand. Aber das waren Ausnahmen. Die Grundstimmung an den Hochschulen war schon in den zwanziger Jahren völkisch und antisemitisch.

SPIEGEL: Speer hat sich nicht getraut, seinen liberalen Vater darüber zu informie-

ren, dass er in die NSDAP eingetreten ist. Spiegelt sich im Aufstieg Hitlers auch ein Stück Generationenkonflikt wider – hier die jungen Totalitären, auch bei der KPD, dort die alten Demokraten?

Wildt: Dieser Impuls gegen die ältere Generation ist ein wichtiges Moment. Die NSDAP hat sich in der ganzen Zeit ihres Aufstiegs als junge Partei präsentiert und gegen die „Gerontokraten des Weimarer Systems“ Propaganda gemacht. Vor allem an den Universitäten kam das gut an. Das Versprechen der NSDAP, die strukturellen Blockaden aufzubrechen, wirkte äußerst attraktiv.

SPIEGEL: Die Radikalisierung an den Universitäten war das eine, aber damit hörte es ja nicht auf. Himmler war studierter Agrarwissenschaftler, Speer Architekt. Was bringt intelligente Leute mit akademischem Abschluss dazu, sich in Hitlers mörderischen Dienst zu stellen?

Wildt: Diese Akademiker verstanden sich nicht als Stubengelehrte. Sie orientierten ihre Arbeit an der Tat, am Erfolg. In der Überlegenheit des Stärkeren erwies sich die Richtigkeit einer Theorie. Der Wille, die Entschiedenheit zählte, nicht die Frage, was gut oder böse ist. Weder akzeptierten sie ein liberales, von der Freiheit des Individuums geprägtes Weltbild, noch ein christliches, wonach der Mensch ein Geschöpf Gottes und deshalb unantastbar und gleich ist. Diese jungen Männer hatten keine inneren Widerlager, keine normativen Grenzen mehr. Recht war, was dem Volke nutzte. Des-



KARL HÖFFKES / AURIS

Hitlerjugendtreffen an der Ostsee: „Realität

halb nenne ich sie die Generation des Unbedingten.

SPIEGEL: Die Faszination Speers wird oft darauf zurückgeführt, dass er als Intellektueller aus der Entourage Hitlers herausragte, in der ansonsten soziale Außenseiter und gestrandete Existenzen den Ton angaben. War Speer wirklich ein Einzelfall?

Wildt: Im Gegenteil, es gab sehr viele junge Akademiker wie Speer in den NS-Führungsgremien. Diese Generation trug ja das System. Nehmen Sie das Reichssicherheitshauptamt, die Terrorzentrale des NS-Regimes. Dort gehörten drei Viertel der Führungsschicht den Jahrgängen 1900 und jünger an, zwei Drittel hatten studiert, die Hälfte davon mit Promotion. Im Sicherheitspolizei- und SD-Apparat insgesamt waren die Zahlen ähnlich.

SPIEGEL: Einer von ihnen war der Volkswirt Otto Ohlendorf. Die alliierten Richter in Nürnberg zeigten sich fassungslos, wie ungerührt er zugab, als Einsatzgruppenleiter in der Sowjetunion für die Ermordung von 90 000 Menschen verant-



TOPHAM PICTUREPOINT (L.); BZ STÜTTGART (R.)

Gestapo-Chef Heydrich, SS-Führer Himmler: „Dieser Elite fehlte jegliche Empathie“



hat Weltanschauungstäter noch nie beeindruckt“

wortlich gewesen zu sein. Das Gericht verglich Ohlendorf mit der Romanfigur Dr. Jekyll und Mr. Hyde, einer gespaltenen Persönlichkeit. Hilft das als Erklärungsansatz?

Wildt: Die Wirklichkeit sieht noch schrecklicher aus. Ich denke, dass dieser Elite jegliche Empathie fehlte, jedes Mitleid. Albert Speer hat von sich gesagt, wenn man große Dinge vorhabe, müsse man ganz kalt sein. Monströse Pläne wie das Germania-Projekt wurden für Massen, nicht für Menschen entworfen. In den Siedlungsplänen für den Osten sollten ganze Völker vertrieben, versklavt oder ermordet werden.

SPiegel: Aber solche Utopien rieben sich doch an der Realität.

Wildt: Die Realität hat Weltanschauungstäter noch nie beeindruckt. Leute wie Speer oder Heydrich akzeptierten nicht die Grenzen, die ihnen die Wirklichkeit setzte, sondern wollten sie mit noch radikaleren Mitteln durchbrechen, um ihre Ziele zu erreichen.

„Monströse Pläne wurden für Massen, nicht für Menschen entworfen.“

SPiegel: Dieses Abhandensein jeglicher Empathie ist ja nicht angeboren. Wie entstand es?

Wildt: Für mich ist zum Beispiel der Germania-Plan so etwas wie der Turmbau zu Babel. Mit einer solchen Selbstüberhöhung verliert man sein menschliches Maß, man wird unmenschlich.

SPiegel: Reicht das als Erklärung aus?

Wildt: Nein, auch die Institutionen waren der Entgrenztheit angepasst. Diese junge Elite ging ja in Institutionen, die sie selbst gestalteten. Das waren keine herkömmlichen Behörden. Politisch, nicht administrativ sollte gehandelt werden.

„Kämpfende Verwaltung“ nannte Heydrich das.

SPiegel: Historiker haben versucht, die unglaubliche Brutalität des NS-Regimes mit den Erfahrungen zu begründen, die viele Deutsche während des Ersten Weltkrieges in den Schützengräben gesammelt haben.

Wildt: Das spielte gewiss eine Rolle. Der Weltkrieg hat ohne Zweifel brutalisiert, aber dass die Elite des Nationalsozialismus eben aus Jahrgängen stammt, die nicht mehr durch die unmittelbare Fronterfahrung geprägt waren, ist offenkundig.

SPiegel: Speer hat sich nach 1945 der Öffentlichkeit als „unpolitischer Fachmann“ präsentiert, ein Selbstbild, das viele Täter von sich zeichneten.

Wildt: Die Selbststilisierung als Technokrat war eine wirksame Verpuppung, um die Passion, den unbedingten Gestaltungswillen, von dem diese Elite getrieben wurde, zu verbergen.

SPiegel: Die meisten aus dieser nationalsozialistischen Elite haben später gesagt, sie seien unideologisch gewesen.

Wildt: Das ist das Bild, das bis heute geglaubt wird. Sie waren klug genug zu

sehen, dass es nach 1945 keine nationalsozialistische Renaissance geben konnte. Egal, ob sie sich geläutert hatten oder nicht, die Institutionen waren nun andere. Dass etwa der Adjutant des Chefs der Einsatzgruppe B, Karl Schulz, in Bremen Chef des Landeskriminalamts werden konnte, ist zweifellos ein skandalöser Vorgang. Nur, das Landeskriminalamt in Bremen war nicht mehr das Reichssicherheitshauptamt. Der Mann konnte nicht mehr zerstörerisch agieren, selbst, wenn er gewollt hätte.

INTERVIEW: HANS-ULRICH STOLDT,
KLAUS WIEGREFE

kennen, wofür die Dinge auch gedacht waren: die „Durchführung der Sonderbehandlung“ – so bezeichneten die Nazis in ihrer Tarnsprache die Ermordung von Juden und anderen NS-Opfern. Die Kosten für den Bau der Krematorien I bis IV sowie einiger Keller, welche die SS als Gaskammern nutzte, wurden genau aufgeführt.

Zwar gibt es keinen Beweis, dass Speer diese Berechnung gesehen hat. Andererseits hatte er sein Ministerium im Griff, und es ist kaum anzunehmen, dass er sich nicht weiter darum gekümmert hat, was mit der von ihm abgeseigneten, erheblichen Summe geschah.

Dass viel mehr Deutsche vom Holocaust gewusst haben, als es zunächst den Anschein hatte, ist inzwischen unbestritten. Dennoch nahmen viele Speer die Beteuerungen seiner Unwissenheit auch dann noch ab, als der amerikanische Historiker Erich Goldhagen in den siebziger Jahren darauf hinwies, dass Speer am 6. Oktober 1943 als Gast unter den Gauleitern in Posen gewesen sein muss, vor denen Himmler offen über die „Judenfrage“ sprach. O-Ton Himmler:

Es trat an uns die Frage heran: Wie ist es mit den Frauen und Kindern? Ich habe mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden. Ich hielt mich nämlich nicht für berechtigt, die Männer ... umbringen zu lassen – und die Rächer in Gestalt der Kinder ... groß werden zu lassen.

Speer hatte vor Himmler referiert, wurde von dem SS-Chef sogar in der Rede zweimal direkt angesprochen und behauptete dennoch, die Tagung frühzeitig verlassen und daher den Vortrag nicht gehört zu haben. Er sei auf dem Weg zu Hitler gewesen und habe mit diesem mehrere Stunden konferiert. Doch Hitlers Diener Heinz Linge notierte jeden Abend genau, wen der Diktator während des Tages gesehen hatte. Speer war nicht darunter. Und die eidesstattliche Erklärung des Rüstungsmanagers Walter Rohland („Panzer-Rohland“), der Speer zu Hitler begleitet haben wollte, ist wertlos. Wie Filmemacher Breloer bei Recherchen im Nachlass von Speer herausgefunden hat, formulierte dieser die Aussage vor und ließ sie sich von Rohland abzeichnen.

Speer hatte sich den Weg zur Wahrheit bereits in Nürnberg verstellt. Bei einem Geständnis nach seiner Freilassung hätte er, so Biograf Fest, „als der eigentliche Nazi-Schurke dagestanden“: erst sich mit den Verbrechern gemein machend, dann die leidende Unschuld mimend und schließlich die Lügen hinausposaunend – das wäre, so Fest, dann der Eindruck gewesen. Und Speer war nicht bereit, diesen Preis zu zahlen.

Mit seinen Ausflüchten in Nürnberg wies er einen Weg, den dann auch viele seiner Managerkollegen einschlugen. Sie beriefen sich darauf, nur das eigene Metier im Blick



MARCO

Vorzeige-Nazi Speer*: Hitlers „fähigster Minister“

gehabt und nicht die Untaten gesehen zu haben, die sich direkt vor ihren Augen ereigneten. Es ist dieses Versagen, das Speer nach Ansicht von Wissenschaftlern wie dem verstorbenen Briten Hugh Trevor-Roper zum „wahren Verbrecher Nazi-Deutschlands“ werden ließ. Denn Speer habe die „Natur der Nazi-Regierung erkannt“, doch nichts dagegen unternommen.

Das Geschick, mit dem Speer die Nachkriegsdeutschen täuscht, kommt im Dritten Reich dem Rüstungsbereich zugute. Er sammelt um sich einen Stab junger Wirtschaftsführer, die dafür sorgen, dass die Zusammenarbeit mit der Industrie besser funktioniert. Er lichtet das für den NS-Staat typische Kompetenzzwirrwarr. Vor allem aber streicht er die Konsumgüterproduktion zusammen und beschränkt die Produktion auf wenige Waffentypen. Von 42 Flugzeugmodellen nimmt er 37 aus dem Programm, von 151 Lkw-Typen bleiben 23 übrig.

Viele NS-Gauleiter lehnen eine Mobilisierung für den totalen Krieg ab, weil sie einen Aufstand der Deutschen wie 1918 fürchten. Speer hingegen zählt zu den Hardlinern. Er droht allen Betriebsführern, Angestellten, Beamten und Offizieren, die sich „durch unwahre Angaben“ Material erschleichen, „den Tod oder schweres Zuchthaus“ an und fordert „schärfste Maßnahmen gegen Bummelanten und Drückberger“. In einigen Fällen bittet Speer persönlich die zuständigen Stellen um Strafverfolgung.

Stößt er auf Widerstände, wendet er sich an seinen Förderer. Wie geschickt er den Diktator dabei manipuliert, hat er glaubhaft seinem Biografen Fest berichtet. Er habe das Gespräch kühl und sachlich begonnen. Scheinbar aus Versehen habe er dann eine

Architekturskizze hervorgezogen, als sei sie zufällig zwischen die Akten geraten. Hitlers Aufmerksamkeit sei sofort geweckt – und schon sei ein nicht enden wollendes Architekturgespräch die Folge gewesen. Beim Verlassen des Büros sei er schließlich auf sein eigentliches Anliegen zurückgekommen. Meist habe Hitler zugestimmt.

„Mein fähigster Minister“, so rühmt der Führer seinen Günstling, in dem er einige Zeit lang sogar einen potentiellen Nachfolger sieht. Nach zwei Jahren liegt die Waffenproduktion dreimal so hoch wie bei Speers Amtsantritt. Hitler, aber auch die Amerikaner sprechen von einem „deutschen Rüstungswunder“. Doch das Ausgangsniveau ist niedrig. Und mit seinen Feinden kommt das Dritte Reich trotzdem nicht mit.

Lange hält der Speer-Boom nicht an, aber ohne ihn wäre der Krieg wohl schon 1943 verloren gewesen. Die Angriffe der alliierten Luftflotten lassen die Produktionsziffern zunehmend sinken. Weil er

Bald liegt die Waffenproduktion dreimal so hoch wie bei Speers Antritt.

Hitlers Gunst nicht verwirken will, trickst der Minister und fälscht Statistiken. „Ich glaube dem Speer kein Wort mehr“, erklärt ein misstrauisch gewordener Goebbels, „er macht uns alle mit seinen Zahlen besoffen.“

Die Arbeitskräfte für den Rüstungsaufschwung holt sich Speer von der SS. Ende 1944 malochen 500 000 der insgesamt 600 000 KZ-Insassen in seinem Rüstungsimperium. Als im Mai 1944 ungarische Juden – Frauen, Kinder und alte Männer – zur Zwangsarbeit eintreffen, von denen beim Bau von Bunkern wenig zu erwarten

ist, weist er an, zusätzlich 90 000 Ostarbeiter zu verhaften.

Um die Rüstungsindustrie gegen Luftangriffe zu sichern, verlegt Speer Fabriken in Bergwerksstollen, darunter auch die Produktion der V-2-Rakete aus Peenemünde, die nun bei Nordhausen in Thüringen hergestellt wird. Die KZ-Häftlinge müssen sich ohne ausreichende Nahrung und Wasser unter Tage plagen und dürfen die Stollen nicht verlassen. 6000 Häftlinge sterben in den ersten Monaten.

Speer besucht im Dezember 1943 den gigantischen unterirdischen Komplex. Nach der Visite gratuliert er dem Chef der SS-Bauleitung, in zwei Monaten eine Fabrik aufgebaut zu haben, „die ihresgleichen in Europa kein annäherndes Beispiel hat“. Dem SS-Ingenieur spricht er „für diese wirklich einmalige Tat“ seine „höchste Anerkennung aus“.

Als sein Anwalt ihn vor den alliierten Richtern in Nürnberg nach den Arbeitsbedingungen in unterirdischen Fabriken fragt, tischt er dreiste Lügen auf. Die Verliese seien „absolut einwandfrei“ gewesen: „staubfreie, trockene Luft, gutes Licht, große Frischluftanlage“.

Nach dem Krieg reklamiert Speer für sich, bereits im Frühjahr 1943 erkannt zu haben, dass der Krieg verloren gewesen sei.

Doch diese Erkenntnis, wenn es sie denn so früh gab, bleibt lange ohne Auswirkung auf sein Handeln. Wie Goebbels versucht er noch im Herbst 1944 mit einem letzten Mobilisierungsschub die Niederlage abzuwenden. Er verbreitet Durchhalteparolen und fordert von seinen Mitarbeitern, mit „fanatischem Glauben“ bis zum „siegreichen Frieden“ zu arbeiten.

Ende 1944 erreichen Amerikaner und Briten die deutsche Grenze, die Rote Armee steht kurz vor Ostpreußen. In der Ardennen-Offensive, dem letzten Aufbäumen der Wehrmacht im Westen, organisiert der Rüstungsminister rast- und rücksichtslos den Nachschub für die „entscheidende Schlacht für Großdeutschland“ (Speer).

Immerhin kann der Minister für sich in Anspruch nehmen, Hitler im Herbst 1944 dazu bewegt zu haben, die ersten Nero-Befehle zurück-

zunehmen. Der Führer will eine Zivilisationswüste zurücklassen: ohne Fabriken, Lebensmittellager, Telefonsystem.

Mit dem Hinweis, dass die verlorengehenden Gebiete ja bald im Zuge des „Endsieg“ zurückerobert würden, setzt Speer dem Furor vorerst ein Ende. „Lähmen statt Zerstören“, also die Stilllegung der Betriebe, lautet die von ihm beim Führer durchgesetzte neue Richtung.

Allerdings besteht der Rüstungsminister darauf, dass die Lähmungsmaßnahmen keinesfalls zu früh eingeleitet werden – die Waffenproduktion für das sinnlose

* Mit dem Bildhauer Arno Breker 1941.



ROLF STEININGER

Angeklagter Speer beim Nürnberger Prozess 1946: Dreiste Lügen für die Richter

Sterben soll so lange wie irgend möglich laufen.

Für Speer ist mit dem Scheitern der Ardennen-Offensive im Dezember 1944 der Krieg „zu Ende“. Und damit beginnt eine Episode seines Wirkens, in der er sich tatsächlich Verdienste erwirbt. Denn der energische Mann nutzt nun seine Autorität, um zu retten, was noch zu retten ist.

Beinahe ununterbrochen kurvt er in den letzten Kriegswochen durch das Ruhrrevier und die anderen Frontgebiete im Westen. Er will radikale Gauleiter und Wehrmachtsgeneräle davon abhalten, mit dem Regime auch das Land untergehen zu lassen. Denn Hitler hat inzwischen die Nero-Order erneuert.

Der Führer weiß nicht, dass sich sein einstiger Liebling von ihm abgewendet hat. Speer sammelt Verbündete vor Ort, er beschwört Wehrmachtsoffiziere, Parteifunktionäre, Beamte, nicht dem Druck von oben nachzugeben. Er lässt sicherheitshalber Sprengstoff in Bergwerksschächte versenken und gelegentlich sogar Maschinengewehre an den Werkschutz ausgeben; die Wachleute sollen die Anlagen gegen braune Fanatiker verteidigen. Rund 70 Reisen mit weit über hundert Besprechungen zwischen Januar und April 1945 haben Historiker gezählt.

Die Motive des Hitlers-Adlatus sind umstritten. Arbeitet der immer kühl kalkulierende Nationalsozialist bereits an einer Nachkriegskarriere? Oder kann er sich nun – kurz vor dem Untergang – doch noch aus Hitlers Bann lösen, weil dieser den Vertrauten in seine Untergangsphantasien einweiht? „Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen“, erklärt der Diktator dem 40-Jährigen im März 1945 beiläufig

fig. „Im Gegenteil, es ist besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen.“

Der wohl beste Kenner des Kriegsgeschehens im Westen 1945, Klaus-Dietmar Henke, warnt allerdings davor, Speers Rolle zu überschätzen. Denn die Deutschen, die Hitler so lange gern folgten, sind keineswegs bereit, ihre Heimat zu zerstören, nur weil der Führer es befiehlt. Zwar richten Hitler-Treue bis zum Kriegsende Menschen hin, weil diese sich den sinnlosen Verteidigungskämpfen entgegenzustellen oder auch nur zu entziehen suchen. Doch „ungleich häufiger ist der unspektakuläre Normalfall einer örtlichen Koalition von Ernüchterten und Besonnenen“, berichtet Henke. Speer sei dabei durchaus hilfreich gewesen, aber die „mächtige Op-

position gegen den Untergangskurs“ habe seiner „nicht bedurft“.

Dann, die Fassung verlierend, gesteht er seinem langjährigen Förderer, dass er als zuständiger Minister nicht nur die Zerstörungen unterlassen, sondern sie sogar verhindert habe. Hitlers Augen sollen sich laut Speer mit Tränen gefüllt haben. Andere wären für diese Befehlsverweigerung hingerichtet worden, doch der Führer schweigt, auch als Speer anbietet, bei ihm in Berlin zu bleiben. Das Treffen wird unterbrochen. Erst Stunden später sind beide wieder allein. Es ist inzwischen drei Uhr morgens, und Speer will sich verabschieden. Hitler zeigt erneut keine Regung: „Seine Worte kamen so kalt wie seine Hand: ‚Also Sie fahren? Gut. Auf Wiedersehen.‘“

Speer gelingt es als einem der Letzten aus der Entourage, mit einem Kleinflugzeug („Fieseler Storch“) Berlin zu verlassen.

Speer gelingt es als einem der Letzten aus Hitlers Entourage, Berlin zu verlassen.

Speer gelingt es als einem der Letzten aus der Entourage, mit einem Kleinflugzeug („Fieseler Storch“) Berlin zu verlassen. Eine Woche später nimmt sich Hitler das Leben. In der von ihm erstellten Kabinettsliste für eine Nachfolgeregierung unter Leitung von Großadmiral Karl Dönitz findet der einstige Liebling keine Berücksichtigung mehr.

Speer überlebt sein einstiges Idol um 36 Jahre. Er stirbt 1981 bei einem Besuch in London in einem Hotel.

Sein schwer ergründlicher Charakter offenbart sich vielleicht am besten in einem Satz, in dem er mit kühler Hybris Rückschau hält. Als ihn sein Verleger Siedler einmal fragt, ob er – vor die Wahl gestellt – sich lieber als „anständiger Stadtarchitekt von Heidelberg“ sähe oder seinen Lebensweg ein zweites Mal ginge, antwortet Speer: „Ich würde alles so noch einmal durchmachen wollen: noch einmal der Glanz, noch einmal die Schande, noch einmal das Verbrechen und noch einmal der Weg in die Geschichte.“